

In diesen Herbsttagen bietet die Vali-Asr-Straße eine der schönsten Ansichten dieser Stadt. Sie ist eine der bekanntesten Straßen von Teheran, beschirmt von alten riesigen Platanen mit ihren orangefarbenen, goldenen und ockerfarbenen Blättern, die beide Seiten der Straße säumen. Das Rascheln des Laubs unter den Füßen, dazu das Plätschern der schmalen Bäche, die zu beiden Seiten der Straße fließen, verstärken den Eindruck dieser Schönheit um einiges.

Dieser Tage sprechen in Teheran alle vom Dollar, im Omnibus, in der Schlange vor den Wechselstuben, im Wartesaal der Ärzte; überall redet jeder und jede einzig und allein vom Dollar. Amerika ist zwar ein satanisches Land, aber alle Iraner sind in seine Währung vernarrt.

Die Sorge um die Zukunft hat eine neue Dimension erreicht. Es war nicht immer so, dass die Menschen morgens beim Aufstehen, als wären sie einem allgemeinen Wahn verfallen, einander nach dem Tageskurs des Dollar gefragt hätten. Nein, das ist jetzt seit vierunddreißig Jahren zum ersten Mal der Fall.

Davor war eine solche Frage nicht nötig; sie wurde erst notwendig, als der Wechselkurs von 70 Rial für einen Dollar mehr und mehr anstieg. Der Wert der nationalen Währung Irans nahm innerhalb der vierunddreißig Jahre beständig ab; der Kurs näherte sich in den letzten Tagen der 40 000-Rial-Grenze. Ist etwa der exponentiell ansteigende Dollarpreis die hässliche Seele eines Ereignisses, das in der Zukunft auf uns lauert?

Einige Zeitungen berichten über den beständigen Wandel, ja über den monatlich, wöchentlich, sogar täglich sich wandelnden Wert des Rial gegenüber den ausländischen Währungen. Andere Zeitungen verkünden die frohe Botschaft eines festen Wechselkurses sowie der Beruhigung des Marktes. Ausgerechnet zu einer Zeit, zu welcher der Staat den An- und Verkauf von Währungen außerhalb des Bankensystems für verboten erklärt, findet sich keine Bank für Wechselgeschäfte, weil die nötigen Devisen fehlen.

Gerichtliche Quellen reden von Unruhestiftern am Währungsmarkt und berichten, sechzehn seien festgenommen worden. Andere Quellen beziffern diese Zahl mit zweiundzwanzig. Solche Nachrichten ändern nichts an der Sache, denn sobald sich die Menschen treffen, wiederholen sie ihre verfluchte Frage: Und wie hoch steht der Dollarkurs heute?

Niemand kennt die richtige Antwort darauf. Man sollte die Geldwechsler fragen, in den Straßenwinkeln dunkler Gassen, in den Lagerräumen verlassener Bauwerke und in den Hinterzimmern von Wechselstuben mit leeren Schaufenstern. Der Staatspräsident bringt die Krise sowohl mit seinen politischen Kontrahenten als auch mit dem internationalen Boykott in Verbindung; andere sagen, die Boykottmaßnahmen hätten keinerlei Einfluss auf den Währungsmarkt gehabt, während eine bemerkenswerte Anzahl von Parlamentariern den Entwurf zu Ahmadineschads Amtsenthebung dem parlamentarischen Aufsichtsrat überreicht hat. Die beispiellose Spannung am Währungsmarkt hat die jüngste Veruntreuung von mehreren Milliarden Dollar durch die Banken vergessen lassen.

Einige Wechselstuben schließen, andere erhalten die Lizenz, dem An- und Verkauf von Währungen zu offiziell erlassenen Kursen nachzugehen, doch der Ankaufskurs der Währungen ist so tief, dass niemand bereit ist, Währungen an die

Dunkle Wolken über Teheran

Die Sorge um die Zukunft hat in Iran eine neue Dimension erreicht. Wo der Dollarkurs ins Astronomische steigt, lauert Unheil. Sechs Monate vor der Wahl ist das Land isolierter denn je.

Von Amir Hassan Chehelan



Jede einzelne Dollarnote ein wertvolles Ausstellungsstück, seit der Wechselkurs des Rial in den Keller geratert ist: Schaufenster einer Wechselstube in Teheran

Foto Imago

Geldwechsler zu verkaufen. Der Verkaufskurs ist hoch, jedoch haben die Geldwechsler keine Währung, die sie zum Verkauf anbieten könnten.

„Wir werden nicht aufgeben!“ So lautet der Refrain offizieller Medien, und an jedem Tag, der vergeht, stürzt die Landeswährung weiter in den Keller, steigen die Preise von Lebensmitteln, und die Sorgen schlagen sich, wie ein verdächtiges Gas, das verborgenen durchlässigen Stellen entströmt, nun hoch verdichtet in den Augen der Menschen nieder.

Die Präsidentenwahlen rücken näher; in weniger als sechs Monaten werden die

Menschen wieder zu den Urnen schreien. „Woher wissen Sie, ob dieses Jahr das letzte Regierungsjahr sein wird?“ Das antwortete Ahmadineschad auf die Frage eines Journalisten. Iran versinkt mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit in die Krise. Manche Zeitungen sprechen von Haschemi Rafsandschani als dem „Mann der Krise“, während sich suchende Zeigefinger nach jeder Seite richten. Haschemi Rafsandschani, der zwei Kinder im Gefängnis hat, spricht von methodischen Aktionen satanischer Mächte – Revolution, um Leute, denen die Revolution am Herzen liege, auszumerzen.

prinzipiell nicht um die Zukunft kümmern. Ein berühmtes persisches Sprichwort sagt: Wenn du einen Apfel in die Luft wirfst, wird er sich tausendmal drehen, bis er auf die Erde fällt (das heißt selbst in so kurzer Zeit), was bedeuten soll: Voraussage und das Denken über die Zukunft sind eine vergebliche Sache. Es ist eben alles in stetem Wandel begriffen.

Der Vorsteher der parlamentarischen Wirtschaftskommission erklärte neulich, in den Häusern der Iraner gebe es mehr als zwanzig Milliarden an verschiedenen Fremdwährungen. Das heißt, dass das Volk dem Bankensystem im Land nicht

mehr traue. Ein Parlamentarier verkündete, dass die Zentralbank heimlich auf dem freien Markt Fremdwährung verkaufe, während ein anderer Parlamentarier angibt, dass fünf Milliarden Dollar Falschgeld auf dem Währungssektor im Umlauf seien, und dennoch lässt der Ansturm der Menschen auf den Schwarzmarkt nicht nach, um den Rial in jede verfügbare Währung umzutauschen, und sei es in die Währung eines Landes wie Afghanistan. Die Wirtschaftskrise ist sogar so weit fortgeschritten, dass der Präsident der Handelskammer von einer Situation spricht, in der der Dollar alles bestimme. Die Anzahl derjenigen, die den Entwurf zur Amtsenthebung des Staatspräsidenten signieren, wächst von Tag zu Tag, so dass ein Parlamentarier warnt, dass „die Verteidigungsrede von Ahmadineschad wäh-

Geld, das in seine Hände gerät, sofort in Dollar umzutauschen sei. Und in der Zwischenzeit schreibt ein staatliches Organ: Der Markt an Grundwaren sei gesättigt; das Volk solle nicht horten.

Aber es scheint ganz so, dass der Kriegsergeruch im Mittleren Osten stärker ist als der Dollageruch in Iran. Wenn ihr Frieden wollt, dann mobilisiert für den Krieg. Es gibt keine groteskere Aussage, dennoch rücken immer mehr Regionalpolitiker gerade sie ins Zentrum ihrer Reden. Liegt die definitive Lösung der globalen Wirtschaftskrise in einem weiteren Krieg?

Das Ausmaß an Boykottmaßnahmen hat sogar die Medizin erreicht. Besonders jene Kranke, die an einer seltenen Krankheit leiden und auf spezielle Medikamente angewiesen sind, geraten unter einen größeren Druck. Ein schwebendes, angst-erregendes Verharren hat alles unter seine unheilvollen Fittiche genommen. Unterdessen ist das Einzige, was die Verantwortlichen zustande bringen, sich gegenseitig die Schuld zuzuweisen; dabei stehen sie sich auf kindliche Weise aus der Verantwortung. Und die Freiheit wird ein weiteres Mal zum Streitthema zwischen politischen Kontrahenten um die Machtstruktur Irans.

Freiheit ist etwas Gutes, und alle müssen an ihr teilhaben – eine Meinung, die so ungefähr von allen geteilt wird, die sich auf der politischen Bühne Irans engagieren und entweder noch nicht an die Macht gelangt sind oder auf der Machtebene stärkere Konkurrenten vorfinden; selbst der iranische Staatspräsident spricht dieser Tage von der Notwendigkeit einer Meinungsfreiheit. Sein Berater in Medienfragen sitzt im Gefängnis und die Zeitung „Shargh“, die, so behauptet das Kultusministerium, westliches Kulturgut vertreibt, wurde konfisziert. Der Grund dafür sei eine Karikatur, die Leute dabei zeigt, wie sie sich gegenseitig die Augen schließen.

Die Isolation Irans sinkt in tiefere Schichten. Botschaften aus der westlichen Welt sind geschlossen, manche der ausländischen Luftfahrtgesellschaften haben ihre Flüge eingestellt. Iran sank in der Tourismusbranche als ein mehrere tausend Jahre altes Land mit einem seltenen Schatz an touristischen Attraktionen auf den 138. Platz. Die Druckindustrie ist wegen der Zensur und der Papierkrise so gut wie lahmgelegt, während unterschiedliche Fabriken mangels Grundmaterial oder wegen ihres Unvermögens, mit ähnlichen Importwaren zu konkurrieren, die ihren Importeuren Riesengewinne verschaffen, geschlossen wurden. Selbst inländische Fluggesellschaften haben, durch einen Erlass des Parlaments gedeckt, den Preis ihrer Flugscheine um fünfzig Prozent angehoben. Der steile Anstieg der Preise ist unauffaltbar, während die Profiteure dieser Wirrnisse mit dem Plündern beschäftigt sind. Der Verfall kreist wie eine unproduktive Wolke über dem Himmel von Teheran, einer Stadt, die mehr als je zuvor zu einem großen Treffpunkt für Scharlatane geworden ist.

Um nicht durch die finsternen Seiten dieser Stadt erdrückt zu werden, erquicken wir unsere Seele an den frischen und schönen Ansichten der Vali-Asr-Straße, die der Herbstwind erschaffen hat. Ein alter, jedoch bekannter Spruch besagt: Winde geben uns Kunde über den Wechsel der Jahreszeiten.

Aus dem Persischen übersetzt von Farsin Banki.

Amir Hassan Chehelan, geboren 1956 in Teheran, lebt in Iran. Sein letzter Roman, „Teheran. Stadt ohne Himmel“, erschien kürzlich im C. H. Beck-Verlag.

Hauptsache, die historische Anmutung stimmt

Steinerne Selbstentschädigung: Zweihundert Jahre nach der Zerstörung wurde in Vilnius das Schloss der litauischen Großfürsten nachgebaut

VILNIUS, im Oktober Wenn das wiederaufgebaute Berliner Schloss eingeweiht wird, offiziell in sieben, wahrscheinlich aber eher in fünfzehn Jahren, wird es kaum noch Zeitgenossen geben, die sich aus eigener Anschauung an das 1950 gesprengte Originalbauwerk erinnern können. Wer diesen zeitlichen Abstand zwischen Zerstörung und Rekonstruktion für rekordverdächtig hält, der schau auf Litauens Hauptstadt Vilnius. Dort ist mit dem Großfürstlichen Schloss ein Bau wiedererstand, der auf mehr als zwei Jahrhunderte Nichtexistenz zurückblickt.

Die auf das Mittelalter zurückgehende, im 16. und 17. Jahrhundert ausgebaute einstige Residenz war schon um 1800 abgebrochen worden, kurz nachdem das polnisch-litauische Großreich von der Landkarte ausgeradiert und Vilnius unter russische Herrschaft geraten war. Litauens Historiker sehen darin einen bewussten Akt der Auslöschung von Erinnerungen an die Geschichte ihres Staates, der einst vom Baltikum bis fast zum Schwarzen Meer reichte, und damit eine symbolpolitische Demütigung durch die Besatzer. Das Schloss freilich war zum Zeitpunkt seines Abbruchs schon eine Ruine, war es doch 1655 von moskowitischen Truppen verwüstet und von den litauischen Großfürsten, die als Könige von Polen hauptsächlich in Warschau residierten, aufgegeben worden.

Nach der Beseitigung blieben von dem um einen unregelmäßigen Innenhof angelegten Großbau nur Fundamente und ein Mauerrest übrig, der später in einem Wohnhaus aufging. Mit der Zeit schloss ein Park die Lücke im Stadtbild, und das Schloss geriet in Vergessenheit. Als sich aber während der Agonie der Sowjetunion in Litauen die Hoffnung auf ein Ende der russischen Unterdrückung zu regen begann, besann man sich des Symbolbaus einstiger Eigenstaatlichkeit. Seit 1987 brachten Grabungen die Fundamente und unzählige Fundstücke, von Scherben und Münzen über Bodenfliesen und Ofenka-

cheln bis zu Dekorfragmenten der Fassaden, zutage.

Die Grabungsergebnisse übertrafen alle Erwartungen – und weckten Begehrlichkeiten: Im Jahr 2000 beschloss das Parlament des nunmehr unabhängigen Litauens die Rekonstruktion, 2002 begannen die Bauarbeiten. Bis 2009, pünktlich zum Millennium der ersten schriftlichen Erwähnung Litauens, sollte das Schloss als „Wiedergutmachung für historische Verluste“ und „Ausdruck der staatlichen Souveränität“ fertiggestellt werden.

Der Zeitplan scheiterte an der Finanzkrise, die Litauen besonders hart getroffen hatte. Doch mittlerweile ist der Außenbau fast vollendet. Mit seinen von steiner-

nen Fenstereinfassungen und Gesimsen gegliederten Putzfassaden, den vorkragenden Türmen und der bekronenden Attika mit dekorativer Blendarkatur zeigt er sich in den Spätrenaissanceformen, die durch einige Zeichnungen, die einst von der Ruine angefertigt wurden, überliefert sind. Der Innenhof besticht mit eleganten Laubengangarkaden, wie sie im polnisch-litauischen Reich verbreitet waren, deren exakte Form am Vilniuser Schloss allerdings durch keine Bildquelle belegt ist.

Als einzige originale Schicht des Bauwerks wurden die aus Findlingen und Ziegeln errichteten Fundamente gesichert und mit einer schützenden Betonkonstruktion überspannt, die die oberirdi-

schen Geschosse trägt. Hier wird eine archäologische Ausstellung eingerichtet, in der freigelegte Kellerböden, Mauern und Gewölbeansätze zu sehen sind. Solchen Respekt gegenüber den unterirdischen Relikten wünschte man sich auch in Deutschland, wo, wie in Dresden und Leipzig, die erhaltenen Keller von zu rekonstruierenden Bauten gern für Tiefgaragen geopfert werden.

In den Obergeschossen entstehen prachtvolle Repräsentationsäle in Renaissance- und Barockformen. Die reich geschnitzten Kassettendecken und gemalten Wandfriese, die Steinportale und Kamine, Fliesenböden und raumhohen Kachelöfen sind mit bewundernswerter Sorg-

falt ausgeführt. Die Kostbarkeit der Details könnte vergessen lassen, dass die gesamte Inneneinrichtung das Ergebnis kunsthistorischer Spekulation ist: Es gibt keine Zeichnungen, nicht einmal aussagekräftige Beschreibungen der ursprünglichen Schlossräume und ihrer Ausgestaltung.

Seit Jahrhunderten verloren ist auch das Mobiliar. Doch leere Räume wollen die Schlossrekonstruktoren den Besuchern nicht zumuten. Um den Eindruck einer vollständig eingerichteten Herrscherresidenz zu vermitteln, wurden auf dem internationalen Antiquitätenmarkt für Millionenbeträge Möbel, Gemälde, Tapiserien, Klempplastiken, ja sogar Tafelgeschirr und Waffen zusammengekauft. Litauen legte sich damit eine neue Kunstsammlung von europäischem Rang zu.

Im kommenden Jahr soll das Großfürstliche Schloss als Museum seiner selbst und als Ort für feierliche Veranstaltungen eröffnet werden. Die Kritik an dem von Anfang an umstrittenen Wiederaufbau reißt aber nicht ab. Während es in den deutschen Rekonstruktionsdebatten in einer mitunter bizarren ideologischen Frontstellung hauptsächlich um die Zulässigkeit von Rekonstruktion an sich und um geschichtspolitische Deutungshoheiten geht, sind hier vor allem die horrenden Kosten des aus der klammen litauischen Staatskasse finanzierten Prestigeprojekts Stein des Anstoßes.

Während die Schlossfassaden im teuren nachgeahmten Glanz erstrahlen, so die Kritiker, verfallen in Steinwurfweite viele authentische Baudenkmäler. Und während sich die Innenräume der nachgebauten Residenz mit luxuriösem Mobiliar füllen, mangelt es den meisten Museen im Land am Nötigsten. Ihnen bleibt die Hoffnung, dass sich der litauische Staat nach seiner Selbstfeier durch die Schlossrekonstruktion auch seiner kulturellen Reichtümer besinnt, die alle Kriege und Invasionen überstanden haben – aber durch Mangel an Zuwendung gefährdet sind. ARNOLD BARTETZKY



Fast wie echt: Einige undeutliche historische Zeichnungen waren die Grundlage für dieses neue Renaissance-Schloss.

Foto A. Bartetzky

Wertevermittler

Mercator-Professor Huber

Der Theologe Wolfgang Huber übernimmt in diesem Wintersemester die Mercator-Professur an der Universität Duisburg-Essen. Der „Vordenker in ethischen Fragen“, der von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland war, wird zwei Vorträge halten: „Generationengerechtigkeit. Über die Pflichten gegenüber kommenden Generationen“ am 29. November in Duisburg. Über „Energiewende – eine ethische Herausforderung“ spricht er am 16. Januar in Essen. Die Gastprofessur, die dem Gedenken an den Duisburger Kartographen und Universalgelehrten Gerhard Mercator (1512 bis 1594) gilt, wurde 1997 zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der damals selbständigen Duisburger Universität eingerichtet. Zu den bisherigen Inhabern gehören Jan-Philipp Reemtsma, Christiane Nüssel-Volhard und Alice Schwarzer. F.A.Z.

Weimarer Aufschub

Das Haus der Frau von Stein

Die Stadt Weimar, die das 1770 errichtete Haus der Frau von Stein 2008 für 325 000 Euro verkaufte, hat zusätzliche 15 000 Euro erhalten. Diese Summe musste der spanische Investor Juan-Javier Bofill entrichten, weil die von ihm bis Ende 2011 zugesagte Sanierung des Palais ebenso wenig gelang wie die angekündigte neue Nutzung als Dali-Museum mit angeschlossener Künstlerpenion und Café. Besonders erbittert reagierte darauf all jene, die zuvor Alternativen wie die Einrichtung einer Kunstakademie oder eine Nutzung durch die Musikhochschule Franz Liszt verfochten hatten, um eine kommerzielle Einrichtung in der historisch sensiblen Immobilie abzuwenden. Nun muss laut einem neuen Vertrag die Sanierung bis 2014 erfolgen. Andernfalls würde die ursprünglich festgelegte sechsstellige Strafzahlung fällig. ric.